



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Kämpfe des Ministeriums.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

komme ich später zurück. Der jüngere Verein, Cunterpe, welcher über so bedeutende Mittel keineswegs zu disponiren hat, hat unter der einsichtsvollen Leitung des jetzigen Dirigenten, Hrn. Riccius, eines jungen, sehr strebsamen Musikers, einen erfreulichen Aufschwung genommen. — Von dem eigentlichen Höhepunkt unserer musikalischen Leistungen, der Kammermusik, ein andermal. — Nur noch einige Worte über die Oper. Außer dem Prophet, über den wir oben referirt, hatten wir zwei Novitäten, das Diamantkrenz von Siegfried Saloman aus Kopenhagen und die Deserteure von Conrad. Der größere Erfolg, den die letztere Oper davontrug, liegt in localen Gründen. Das Thal von Andorra, das hier die in hohem Grad verdiente Anerkennung fand, die ihm Berlin versagte, ist seit dem Abgang der Frln. Würst schlafen gegangen; desto mehr Gelegenheit hatte das Leipziger Publikum, die niedlichen Melodien aus Martha und dem Maskenball sich einzuprägen. — Der Oper droht durch den Abgang des besten unter unsern Sängern, des Bassisten Salomon, nach Berlin, ein sehr empfindlicher Verlust, der schwer zu ersetzen sein dürfte, und der noch größer wäre, wenn es sich bestätigte, daß auch Frl. Mayer uns verläßt. Fr. Gundy ist wohl nur vorübergehend engagirt; Frln. Buck hat noch wenig Gelegenheit gehabt, sich zu zeigen. In ihrem Debüt als Oberpriesterin in der Vestalin erntete sie reichen Beifall ein. Frau Günther-Bachmann hat mit ihrem lebenswürdigen Gesang, der nur leider zuweilen über die Kräfte angestrengt wird, wie als Mansfell Zephyrine in Diamantkrenz, einer schwierigen Coloratur-Partie, überall aushelfen müssen. — Von den männlichen Mitgliedern befriedigt der Tenor, Hr. Wiedemann, am meisten; Hr. Post, der Baß, hat unsern Behr nicht ersetzen können, und der Bariton ist gar schwach. Als Tenor-Buffer leistet Hr. Henry anerkennenswerthes. — Das Orchester ist ausgezeichnet, dagegen lassen die Chöre sehr viel zu wünschen übrig, was nicht an der vortrefflichen musikalischen Direction liegt, sondern an der Neigung unsers gegenwärtigen Theaters, mehr auf die Beine als auf die Kehle zu verwenden. Das Ballet cultiwirt sich immer mehr, und macht doch keinem eine rechte Freude, denn mit der Berliner Pracht können wir doch nicht wetteifern, und in diesem Genre erregen Sprünge, die nicht die höchste Höhe erreichen, nur Bedauern.

Die Kämpfe des Ministeriums.

Aus Wien.

Jetzt, wo das Geschick des Kaiserstaats sich hinter verschlossenen Thüren der Ministerien und des Kaiserlichen Kabinettes abspielt, dringen nur einzelne Gerüchte über das Verhältniß der Machthaber zu einander in das große Publikum, eine

unfruchtbare Conjecturalpolitik herrscht in der Presse und aus leisen Andeutungen baut man sich Verhältnisse und Systeme auf, zieht Hoffnungen oder Befürchtungen groß, je nach dem Standpunkt des Urtheilenden. Ihr Blatt greift die Maßregeln des Ministeriums oft sehr entschieden an, gestatten Sie einem unabhängigen Mann auch einige Bemerkungen für das Ministerium, welches doch einmal die bedeutendsten administrativen Kräfte des Kaiserstaats, — mit sehr wenigen Ausnahmen — an sich herangezogen hat.

Zunächst die Bemerkung, daß die Existenz und Dauerhaftigkeit des Ministeriums hauptsächlich daher kommt, weil es an Kräften fehlt, welche ein anders bilden könnten. Sehn Sie sich um in der ganzen Monarchie, Sie werden keine Partei finden, welche im Stande ist, durch ihre Talente die Regierungsbedürfnisse zu befriedigen, weder die Aristokratie, noch die Czechen, noch die liberalen Deutschen des Reichstags von 48. Einzelne bedeutende Persönlichkeiten, welche im Stande wären, sich zu Staatsmännern auszubilden, werden Sie bei allen finden, keine aber ist stark genug ein ganzes Ministerium zu formiren, selbst wenn sie, was nicht der Fall ist, das Vertrauen der Majorität der Völker für sich hätte. Außerdem fehlen allen parlamentarischen Helden die Kenntnisse und die Erfahrungen, welche nöthig sind, um in dieser gefährlichen Zeit das Steuer mit Kraft zu führen. Die wenigen administrativen Talente, welche nicht mit dem Ministerium verbunden sind, z. B. Pillersdorf, gehören kaum einer politischen Partei an, und sind wieder so verschieden gebildet, daß eine Combination derselben zu einem Ministerium gar nicht möglich wäre. Es kommt hier nicht darauf an, woher dieser Mangel an politischen Talenten in Oestreich stammt, wohl aber ist es nöthig sich klar zu machen, daß er in der That vorhanden ist; denn wo die Armut nicht an Capacitäten, sondern an technischer Sicherheit so groß ist wie bei uns, gewinnt jedes Ministerium, welches im Stande ist, die Regierung zu führen, eine relative Berechtigung. Schärfer, aber nicht weniger wahr, läßt sich das so ausdrücken, daß auch dem edelsten Volk das Recht bestritten werden kann, die Staatsangelegenheiten nach der Majorität seiner Stimmungen und seines Willens zu verwalten, so lange es nicht im Stande ist, aus sich selbst heraus Charaktere in genügender Anzahl zu schaffen, welche die Last auf ihre Schultern nehmen können.

Und betrachten Sie unbefangene die Wünsche und Stimmungen der österreichischen Völker, die so weit divergiren, daß sie freigelassen den Staat noch jetzt sprengen müßten; war es möglich aus ihnen eine Verwaltung für den Gesamtstaat zu schaffen? Hat nicht das jetzige Ministerium sich eine österreichische Partei erst schaffen müssen? Es ist wahr, es ist eine unverzuverlässige und deshalb schlechte Partei, sie hat keine Thatkraft, keinen eigenen Willen, aber sie ist doch vorhanden und vorläufig eine Stütze für die Regierung, deren Thätigkeit den Unthätigen imponirt und deren Herrschaft den Einzelnen erlaubt mit verhältnißmäß-

ger Sicherheit den eigenen Wohl zu bauen. Es wird bei solchen Verhältnissen dem verständigen Urtheil immer frei stehn müssen, jede einzelne Maßregel der Regierung für verderblich zu erklären, ja auch die Verhältnisse des Jahres 48., denen das Ministerium seinen Ursprung verdankt, als die Folge von Fehlern und Sünden der Regierenden, wie der Völker zu verdammen; aber kein Politiker von Erfahrung wird das Ministerium deshalb prinzipiell angreifen, weil es seinen Ursprung einer unseligen Zeit verdankt, deren Schatten weit in die Zukunft des Staates hineinreichen und das Licht verringern, in welchem das Ministerium nach unsrer Ansicht vorwärts wandeln müßte.

In der That aber stellt sich die Frage so: dürfen wir die Männer, welche das Ministerium Schwarzenberg bilden, deshalb verurtheilen, weil sie ihr Amt unter Verhältnissen fortführen, welche ihnen nicht erlauben, in allen Punkten nach ihrem besten Erkennen zu handeln? In jedem geordneten Staatsleben muß der Mann von der öffentlichen Meinung verurtheilt werden, welcher als Mitglied eines Ministeriums zugibt, daß Verfügungen erlassen werden und Dinge geschehen, welche mit seinen Ueberzeugungen in wesentlichem Conflict stehen; aber bei uns steht die Sache doch anders. Es galt, die ungeheure Wucht der Völkermassen Oesterreichs, welche wie eine stürzende Lavine dem Abgrund zurollten, mit Anspannung aller Kräfte aufzuhalten. Riesengroß war die Gefahr, und das Verderben drohte von allen Seiten. Wer in solchem Fall zur Hilfe gerufen wird, und instinctmäßig nach dem ersten Mittel greift, welches sich ihm darbietet, der wird selten die Möglichkeit haben, sich zu fragen, wie viel die Opfer kosten, im Verhältniß zu dem, was er retten will; und er wird das Recht haben, auch von seinen Feinden ein milderes Urtheil zu beanspruchen, wenn er Kostbares geopfert hat, um Größeres zu erhalten. Und so wird die Frage nach der Berechtigung des Ministeriums zuletzt darnach beantwortet werden müssen, wie hoch man die Existenz des Habsburgischen Staates anschlägt, und nur der wird das Recht haben, prinzipiell das Ministerium zu verurtheilen, der den Wunsch hat, daß Oesterreich sich auflöse. Er verurtheilt dann aber nicht als ein unparteiischer und gerechter Mann, sondern er haßt vom Standpunkt seiner Partei, von dem aus er jede mögliche Berechtigung haben mag.

Bis jetzt hat das Ministerium überhaupt noch wenig Gelegenheit gehabt, seine Regierungsprincipien frei zu äußern, denn bis zu diesem Augenblick sind die activen Kräfte desselben: Schmerling, Bach und Bruck, noch in einem Kampf begriffen, den das Publikum zwar zuweilen merkt, dessen Peinlichkeit aber sie allein durchzukosten haben. — In der äußern Politik ist seit der russischen Intervention leider für den Staat ein Weg vorgeschrieben, von welchem abzugehen vorläufig höchst gefährlich, ja verderblich wäre. Man hat den Fürsten Schwarzenberg mit Recht wegen des Bündnisses mit Rußland angeklagt, aber man hat den Punkt nicht genau bezeichnet, wo er schuldig ist. Nicht daß er im Frühjahr 49 die

russischen Truppen nach Ungarn rief, war sein Unrecht, denn damals blieb ihm nichts Anderes mehr übrig, sondern sein Unrecht war, daß er nicht Geistesgröße und Weisheit genug besaß, um im Herbst 48, als er das Ministerium antrat, Ungarn durch Unterhandlungen zu pacificiren; sein Unrecht ist, daß er zu klein war für die großen Verhältnisse, die er beherrschen sollte. Wie auch die Collegen des Fürsten über die jetzige Abhängigkeit der kaiserlichen Politik vom Czaren denken mögen, sie betrachten dieselbe als eine Nothwendigkeit für Oestreich, denn sie erkennen jeder in seinem Ressort mit banger Furcht, daß der Staat vor Allem Ruhe braucht, um sich zu erhalten, und daß eine wachsame und selbstständige Politik gegen den Osten einen größern Aufwand von Kraft und Mitteln erfordern würde, als der Staat jetzt aufzuwenden im Stande ist.

Für die Reorganisation im Innern aber ist ihnen durch die Kriege des vergangenen Jahres das furchtbare Hinderniß der Generalcommandos und des militärischen Regiments aufgeschossen. Die wichtigsten Theile des Staates stehen unter dem Militärgeetze, und was für die Minister empfindlicher wird, unter der Herrschaft von Generälen, von denen sie als Parvenus und Civilisten verachtet werden. Dieser Haynau, selbst der weniger gefährliche Welden, sind jetzt die größten Feinde der Minister, denn täglich geben sie durch Brutalitäten und rohe Willkür der Regierung das größte Dementi. Als die Retter des Thrones und die Helden an der Tafelrunde des jungen Kaisers benutzen sie ihren persönlichen und Familieneinfluß an der Stelle, von welcher keine Apellation stattfindet, ihren Willen durchzusetzen, und das Verständige, das die Minister beabsichtigen, durch höchst unverständigen Zusatz zu verwirren. In letzter Zeit ist dieser Gegensatz zwischen den herrschenden Generälen und den nicht regierenden Ministern endlich zu einer Höhe gekommen und die gegenseitige Antipathie ist so hoch gestiegen, daß wir in den nächsten Wochen die Anzeichen eines offenen Bruches erwarten müssen. Wer Oestreich liebt, muß den Ministern den Sieg wünschen und in dem Kampfe ihre Partei nehmen.

Und ihr Kampf geht nicht nur gegen die kriegerischen Neigungen des Kaisers und dessen nächste persönliche Umgebung, nicht nur gegen die Tyrannei der Generäle, sondern auch gegen die Hochtorys der böhmischen, deutschen und ungarischen Aristokratie, welche die Reformatoren im Ministerium hassen, weil diese auf dem allerdings revolutionären Ablösungspatent stehen bleiben müssen, und dieselben verachten, weil sie Plebejer sind. Der altconservative Graf sagt: Wer ist dieser Bach, dieser Bruck, daß sie mich als Werkzeug verwenden wollen für ihre Neuerungen? ihre Väter und Großväter haben den meinen die Steigbügel gehalten; gerade wie Feldmarschall Haynau eine ministerielle Verfügung unter den Tisch wirft und wochenlang ungelesen im Staube liegen läßt, und wie der Kaiser selbst einen Hofjunker oder vertrauten Kammerdiener abschickt, um an seiner Statt im Ministerrathe zu präsidiren. Es ist zu bewundern, mit welcher Geduld, Zähigkeit

und Beharrlichkeit das Ministerium gegen solche Hindernisse ankämpft. Zwar ist dies keine Thätigkeit großer Charaktere, aber da wir solche unter unsern Staatsmännern noch kaum erwarten dürfen, so sollen wir auch anerkennen, wo sich eine nützliche Ausdauer und Beharrlichkeit zeigt.

Das Haupthinderniß für die nothwendigen Neubauten im Inneren des Staates ist jetzt der Belagerungszustand. Wenn man von Italien absieht, welches Radetzky wie eine eroberte Provinz mit consularischer Gewalt beherrscht, so ist in den übrigen Theilen der Monarchie die Wiederherstellung bürgerlicher Administration und eines geordneten Rechtes jetzt unabweisbar geworden, die Generale erbittern fast alle Klassen, stören Vertrauen, Handel und Verkehr, folglich auch die Einnahme des Staates, und demoralisiren das Heer durch den Uebermuth, welcher Polizeiverwaltung in die Seelen der Soldaten zu bringen pflegt und das Volk durch Pedanterie und Willkür. Diese Generale nämlich, nicht übermäßig gewandt in Beurtheilung der Menschennatur und sehr entfernt von der philosophischen Gleichgültigkeit gegen großstädtische Unordnungen, welche die Gewandtheit eines regulären Polizeibeamten begleitet, hören überall die Tritte von Bösgesinneten, und wittern aus der ungewohnten Lectüre zahlreicher Zeitungsartikel alle Arten politischer Nichtswürdigkeit heraus. Sie finden leicht und beständig Grund zu militärischer Vorsicht gegen die irregulären Feinde von den Trottoirs und Kaffeehäusern und suchen in ängstlicher Dienstbesessenheit ihre Stellung als nothwendig und heilsam höchsten Ortes zu empfehlen. So weit es auf sie ankommt, würden Wien und Krakau und Lemberg u. s. w. nie so gut gesinnt werden, daß der Ausnahmezustand aufhören dürfte. Wenn nun das Ministerium irgend eine Maßregel beabsichtigt, welche darauf berechnet ist, die Gemischungen der Generale in das geschäftliche Leben der Hauptstädte zu beschränken, so eilen sie das Ohr des Kaisers zu gewinnen, und die Verordnung zu hintertreiben. Natürlich fehlt es in dieser aufgeregten Zeit nicht an Verhöhnungen des Militärs, Beleidigungen von Schildwachen und anderen böswilligen Streichen, welche, wie sich mit einigem Grund behaupten läßt, weniger häufig vorkämen, wenn das Militär nicht so sehr häufig wäre. Aus jeder solchen Unthat wissen sie die Nothwendigkeit ihrer eigenen Fortdauer zu beweisen. Dagegen operirte das Ministerium zuerst indirekt, seine Thätigkeit den kaiserlichen Augen durch Relationen, Gesekentwürfe und Projekte empfehlend, und auf Umwegen die Nothwendigkeit der bürgerlichen Executionen beweisend. Lange war der Kampf zweifelhaft, es gab in diesem Winter manchen Tag, wo Bachs und Schmerlings, wohl auch Bruck's Stern hinter Wolken stand; aber ihre unermüdlche Thätigkeit, und noch mehr das fluge Präsentiren derselben, hat an hoher Stelle immer wieder imponirt und die Unentbehrlichkeit der Unbequemen bewiesen. Während Kraus unerschöpflich war, den Schein des Geldes hervorzubringen, machte Bruck weitausehende Pläne für eine Zollvereinigung mit Deutschland, organisirte geräuschvoll die Handelscorporationen, holte überall

technische Gutachten ein, provocirte zu nützlichen Zwecken Collegien von Sachverständigen, welche immer etwas Imponirendes haben; Alles sowohl in der guten Absicht zu nützen, als auch in der nicht weniger guten, den Völkern die lebhafteste Empfindung zu geben, daß sie sorgfältig regiert würden, und die Hochachtung des Hofes dadurch zu erzwingen, daß er das Vertrauen der Unterthanen an sich heftete. Unterdeß organisirten Bach und Schmerling die politischen und gerichtlichen Behörden der Provinzen, setzten ganze Cohorten von neuen Beamten ein und decimirten die alten, verfügten und rescribirten so viel, daß der Kaiser durch die Masse der nöthigen Namensunterschriften fast ermüdet wurde, daneben lernte Bach noch die verschiedenen Sprachen der Völker, um auch nach dieser Seite hin Popularität zu erwerben. Und während sie überall erst Grund graben mußten zu dem neuen Gebäude, dessen Plan sie gemacht hatten, disputirten sie auch schon über den Schmuck, der dasselbe decoriren sollte, und nahmen die ernsthafte Miene an, das Aufblühen eines neuen großartigen Kunstlebens im Kaiserstaate herbeiführen zu wollen. Vieles an ihrer Thätigkeit ist, wie gesagt, papierne Arbeit, zunächst darauf berechnet, zu gefallen und zu imponiren, aber es bleibt immer noch genug übrig, was ihnen und ihren Resultaten Ehre machen wird. Und so ist es ihnen jetzt gelungen, sich durch ihre Tüchtigkeit so wohl, als durch den Schein derselben so festzusetzen, daß selbst eine allerhöchste Verstimmung sie nicht mehr von ihrem Portefeuille zu trennen wagt. Je sicherer sie sich aber fühlen, desto stärker werden ihre Angriffe gegen die militärische Unordnung. Man hegt hier die Hoffnung, daß Haynau die letzten Blößen, welche er sich in Ungarn gegeben hat, bei dem Streit mit dem Cabinet um Affentirung der Honveds und der Besteuerung der Judengemeinden nicht überstehen wird. Auch die Herrschaft Welden's über Wien wird nach dem Willen des Ministeriums vor dem Juli zu Ende gehen. Es sind dafür selbst in den Kreisen, welche den Ministern nicht nahe stehen, einige Anzeichen zu finden. Die neue Organisation der Justizbehörden, Geschworenengerichte und Oeffentlichkeit werden in der That Anfang dieses Sommers in's Leben treten; der berechnende Hausbesitzer schließt dies aus Contracten, welche behuf Einrichtung von Räumlichkeiten u. s. w. abgeschlossen sind; der Journalist schließt aus dem Umstand, daß die Geschwornen gewählt werden müssen, was doch unter dem Belagerungszustand unmöglich sei, das Ende desselben. Eine bessere Bestätigung gibt ein sorgfältiges Memorandum von Schmerling für den Kaiser, eigentlich eine statistische Zusammenstellung der Kriminalpflege im Kaiserstaat, an welche aber eine Menge interessanter und wichtiger Bemerkungen geknüpft ist. Darin spricht er sich über den Zeitpunkt, in welchem die großen Justizreformen eingeführt werden sollen, so bestimmt aus, daß es nicht mehr nützig ist, denselben vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Allerdings werden die Minister, von denen hier die Rede war, bis dahin noch manchen Strauß mit den kaiserlichen Heerführern und ihrem Einfluß zu bestehen haben, aber sie verzweifeln nicht mehr

am Siege. Noch lange wird das Urtheil der Menschen über sie sehr verschieden lauten, aber über diesen Erfolg wird die Freude doch eine allgemeine sein.*)

*) Wir haben diesen Artikel gern aufgenommen. Es macht einer Redaction mehr Freude zu rühmen, als zu tadeln; wir sind überzeugt, daß der verehrte Einsender in Vielem Recht hat, und mühen uns ehrlich, mit unserm Urtheil dem seinen zu folgen. Aber es ist ihm doch nicht gelungen, unsere schwarzen Gedanken in ministerielles Weiß zu verwandeln.

Die Mönken bei den Serben.

Bei allen kriegerischen Völkern, welche in der Periode ihres Wachsthums sind, wo die persönliche Tapferkeit des Mannes als die höchste Tugend gilt, entwickeln sich die idealen Empfindungen der kriegerischen Ehre gegenüber dem Feind, und der kriegerischen Treue gegenüber dem Verbündeten stark und eigenthümlich. Wenn das Volk in viele Stämme, angesehene Familien und selbstständige Ortschaften geschieden ist und die Kriegsführung in Raufereien und Fehden einzelner Häuptlinge besteht, da wird natürlich auch die Poesie des Kampfes eine andre als da, wo größere Truppenmassen mit fester militärischer Organisation in das Feld rücken. Es ist sehr interessant und lehrreich, die Natur der Empfindungen, durch welche ein einfaches Volk die ersten Schritte auf dem Gebiet der Humanität macht, zu untersuchen und die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, welche sich bei den verschiedenen Völkern zeigen, neben einander zu halten. Die Treue gegen den Häuptling war bei den ältesten Römern, bei den Germanen, bei den Kelten, wie jetzt bei den Serben eine männliche Tugend, welche durch den Glanz der Religion verklärt, den rohen Egoismus des Einzelnen aufhob. Wenn die Familie der erste Grund war, auf welchem sich die Idee des Patriotismus aufbaute, so war das Verhältniß zwischen dem Häuptling und seinen Angehörigen die nächste Stufe zur Ausbildung derselben. — Noch bis in die neueste Zeit bestand bei den Serben der uralte Brauch, daß junge Männer, Abenteurer, Schutzbedürftige, Stammgenossen mit einem Häuptling, einem Verwandten oder Fremden, in ein inniges Verhältniß traten, welches sie ihm persönlich näher stellte, als viele Mitglieder seiner Familie. Sie heißen seine Mönken, sind seine Gefährten und Vertrauten bei allen Unternehmungen, vor Allem verpflichtet, sein persönliches Interesse wahrzunehmen, sein Leben mit dem ihren zu erkaufen, seinen Tod unverzüglich zu rächen. Dafür werden sie von ihm unterhalten, er gibt ihnen Brod und Wein, Kleider, Pferde und Waffen, aber keinen Sold, denn die gegenseitige Verpflichtung ist wie die zwischen Verwandten, seine Börse aber steht ihnen offen, ohne daß beide Theile mit einander abrechnen, außer auf dem Schlachtfeld.